

PERCY ADLON hat eine Reihe bekannter Filme gedreht, darunter so amüsante wie „Out of Rosenheim“ und so abgründig tragische wie „Fünf letzte Tage“. Sein Talent besteht darin, einem die Protagonisten dieser Filme sehr nahe zu bringen – egal ob es sich dabei, wie bei Jasmin Münchgstettner aus „Out of Rosenheim“, um eine laut aufstampfende Landpomeranze oder, wie bei Sophie Scholl in „Fünf letzte Tage“, um eine todesmutige Widerstandskämpferin handelt.

Ein feiner Humanismus durchzieht Adlons Filme, die einen nie unbeteiligt lassen. So war das auch mit „Koenigs Kugel“. Der Film aus dem Jahr 2001 schildert die wunderbare Geschichte eines Kunstwerks, das nach dem Terroranschlag vom 11. September nur leicht beschädigt aus den Trümmern der Twin Towers geborgen wird – und zeichnet dabei das Porträt eines gemeinhin eher verschlossenen Künstlers.

Fritz Koenig, geboren 1924 in Würzburg, seit 1961 in ländlicher Idylle in Ganslbach, einem Weiler bei Landshut, daheim, hatte die „Kugelskulptur N.Y.“, eine gigantische Bronzeplastik, 1972 zusammen

Versöhnt mit dem Leben: Fritz Koenigs existenzielle Kunst

Das Landshuter Skulpturenmuseum zeigt das plastische und grafische Werk des Bildhauers in einer neu konzipierten Dauerausstellung



SKULPTURENMUSEUM IM HOFBERG

mit nur drei Arbeitern aus 63 Guss-teilen zusammengeschweißt. Koenig war schon damals ein Großer, zählte, spätestens seit seiner Biennale-Teilnahme 1958 und der Teilnahme an der Documenta II im Jahr darauf, zu den bedeutendsten Bildhauern seiner Zeit.

Die Brunnenanlage vor dem World Trade Center in Manhattan war nicht die erste und nicht die letzte seiner großen Bauplastiken – weitere, wie das Mahnmal auf dem Gelände des früheren Konzentrationslagers Mauthausen oder der zehn Meter breite Granitmonolith auf dem Münchner Olympiagelände zur Erinnerung an die Opfer des Terroranschlags von 1972 folgten. Der Kunstwelt musste man Koenig 2001 nicht mehr erklären. Adlons Film aber sorgte dafür, dass auch der mit Kunst nicht so Vertraute sich ein Bild von Koenig machen konnte – und davon, was den Bildhauer im Innersten bewegt.

„Die Wahrheit der Kunst liegt im Leid, das sie birgt“, sagte Koenig nach 9/11, mit Blick auf Ground Ze-

Der Tod und das Mädchen: Plastik von Fritz Koenig, 1976

ro und die unter Schutt begrabene Karyatide. Ein Satz unter Eindruck, angesichts der Katastrophe. Und doch könnte er als Leitmotiv auch über der aktuellen Ausstellung im Skulpturenmuseum im Hofberg in Landshut stehen.

Dort ist nach der Koenig-Retrospektive des Jahres 1998 mit Schwerpunkt Skulptur und Zeichnung jetzt ein Überblick über das gesamte plastische und grafische Werk Koenigs zu sehen. Und es zeigt sich, dass den Künstler immer vor allem eins umgetrieben hat – der Versuch, Lebensangst, Leid und Schmerz eine Form zu geben.

Ein „eigentümlicher Ernst“ kennzeichne die Arbeiten Koenigs, sagt der Kunsthistoriker Peter Anselm Riedl, der ein Vorwort zur Ausstellung geschrieben hat: „Wobei dieser Ernst das Temperamentvoll-Sinnliche, das Narrative und das Spielerische einzuschließen und mit existenzieller Energie aufzuladen vermag.“

Pralle, ungetrübte Lebensfreude, wie sie die drehbar montierte Doppelfigur seiner „Paarung“ verströmt, findet man bei Koenig deshalb eher selten. Mann und Frau

sind hier in schwellenden Formen, aus Körpersegmenten so modelliert, dass sich in exzentrischer Schräge und Gegenlagerung ein Bild ekstatischer Hingabe ergibt – ein Tribut an den Zeitgeist, möglicherweise. Denn die „Paarung“ entstand 1967, im Zeichen des sexuellen Aufbruchs.

Charakteristisch für Koenigs Sicht der *conditio humana* sind „Paolo und Francesca“. Das tragische Liebespaar schwebt in Koenigs Bronzeplastik von 1958 welthoch oben, die Körper von Mann und Frau sind zum volumenartigen Gebilde verschmolzen, aus dem sich die Binnenformen nur noch reliefartig hervorheben. Leichtigkeit und Schicksalhaftigkeit sind der Plastik so gleichermaßen eingeschrieben.

Das beherrschende Thema Koenigs ist der Mensch „als ein leibliches und dem Gesetz der Zeitlichkeit unterworfenen Wesen“, sagt Peter Anselm Riedl. Wir bewegen uns zwischen den Polen Eros und Thanatos, und besonders anschaulich wird das menschliche Drama in Koenigs „Epitaph für Zwei. Treibendes Paar“ von 1981. Eine Dreier-

folge höhenversetzter Horizontalgitter nimmt in seinem oberen Bereich die Figuren eines Paares auf. Die Kopfkugeln überragen das Gitterwerk, die Rundstäbe der unteren Extremitäten hängen abgetrennt zwischen dem kantigen Gestänge. Koenigs Botschaft: Wir können strampeln, wie wir wollen. Und sind doch nicht mehr als „dahintreibende Zerfallende“.

Koenigs illusionsloser Blick entspringt wohl den frühen, traumatischen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg, die er in seinen ersten, grafischen Arbeiten verarbeitet. „Sein Selbstbildnis von 1944 etwa zeigt ihn als 20-jährigen, der die Härte des Soldatendaseins voll erfahren hat“, sagt Peter Anselm Riedl. Andererseits ist der Künstler, der mitten in der Natur zwischen Skulpturenpark und Pferde- weide lebt und Araberpfede züchtet, mit dem Prozess des Werdens und Vergehens gut vertraut. Man könnte sagen: Er setzt sich ihm aus. Das gibt seinem Werk, trotz aller Düsternis von den frühen „Hiob“- Motiven bis zu Plastiken wie „Tod und Mädchen“, letztlich einen verständlichen Touch. Hermann Weiß